

Ein Kuss

Von dasy

Kapitel 4:

„Geborgenheit“, ist mein erster Gedanke. Ich liege, aber meine Gelenke sind entlastet. Unter mir ist es irgendwie weich, es duftet nach frischer Luft und Sicherheit. Ich spüre die Strahlen der aufgehenden Sonne, doch sie streicheln mir übers Gesicht und brennen nicht auf dem Rücken. Überhaupt schmerzen meine vielen Wunden fast gar nicht, jemand hat sie versorgt. Ich spüre straff gewickelte Bandagen und etwas anderes, das mich hält. Dann höre ich ein Seufzen und reiße erschrocken die Augen auf. Grün.

Das Gras der Thousand Sunny. Es glitzert der Morgentau darauf. Ich nehme einen Tropfen auf den Finger und führe ihn vorsichtig an meine Lippen. Sofort spüre ich wieder Schläge in der Magengrube und mir wird übel. So kann ich meinen Durst nicht stillen. Ich blicke mich etwas weiter um und sehe die Haare der Moosbirne. Das erklärt die Umklammerung, wenn auch nicht den Grund dafür. Vorsichtig, um ihn nicht zu wecken, mache ich mich los und setze mich auf. Gleich neben ihm stehen zwei Flaschen. Ich hätte nie gedacht, dass ich mal Angst vor so etwas habe, also reiße ich mich zusammen und setze sie an meine Lippen. Ich schmecke eine Süße, bevor ich überhaupt einen Schluck Wasser im Mund habe. Aber es geht. Das hier ist normales Wasser.

Plötzlich kommt Bewegung in meine Matratze. „Nicht wieder weglaufen“, murmelt er und versucht mich wieder fester an sich zu ziehen, was bewirkt, dass ich etwas kostbares Nass verschütete und ihn damit wecke.

„Du lebst.“, ist der erste Satz, den er fast noch im Schlaf murmelt. Immer wieder ist es faszinierend zu beobachten, wie der Säbelrassler aufwacht. Sein Geist ist hellwach, tastet die Umgebung ab, bereit vorzutäuschen, dass er noch träumt oder sofort aufzuspringen. Dann blinzelt er und streckt sich, kontrolliert ob seine Eindrücke der Wahrheit entsprechen. Erst danach gibt er zu, ansprechbar zu sein.

Ich betrachte die Sonne. „Wie lange war ich weg?“ – „Drei Tage bis ich dich gesucht habe, drei Tage bis ich dich gefunden habe, drei Tage bis du aufgewacht bist.“

Ich nehme noch einen Schluck aus der Flasche. „Warum Zuckerwasser?“ – „Chopper hat keine Vene für eine Infusion gefunden. Du warst zu ausgetrocknet.“ – „Und zu viele Drogen...“

Ich sehe in diese grünen Augen, erinnere mich an den Marinefuzzi. Aber das will ich nicht, deshalb zurück zu den verblassten Sternen. „Schon klar“, antworte ich, bevor er überhaupt Luft geholt hat, „Mach langsam, übernimm dich nicht, lass Chopper seine Untersuchungen machen! Ich bin nicht das erste mal im Leben fast verhungert und verdurstet, und ich kenne die Sprüche für jemanden, der fast erschlagen wurde.“ Diesmal halte ich seinen Augen Stand, denke eher an Bartholomäus Bär, der uns

letzten Endes auf dem Sabaodi-Archipel das Leben gerettet hat. „Trotzdem ruft meine Küche.“

Als ich aufstehen will, fühle ich mich wackliger als je zuvor. Instinktiv hebt er seine Hände, bereit mich aufzufangen, aber das ist nicht nötig.

„Na, Angst?“, frage ich ihn spöttisch. - „Jetzt, wo ich weiß, dass du wieder auf dich selbst aufpassen kannst, nicht mehr.“

Während er aufsteht, versuche ich die ersten Schritte. Langsam, vorsichtig und eine Menge Selbstsicherheit vortäuschend gehe ich Richtung Kombüse. Und es wird, selbst die Treppen bewältigen meine Beine und meine Sturheit.

Bevor ich die Tür öffne, die Hand schon an der Klinke, muss ich noch einmal an die Bilder denken, die mir beim Berühren der Lippen mit meinen Fingern bzw. der Flasche kamen.

„Zorro, nur um die bösen Geister zu vertreiben, die Albträume,“

Er sieht mich an, hebt eine Augenbraue. Da es die über seinem blinden Auge ist, wirkt es künstlich einstudiert und ein bisschen albern. Jetzt bin ich mir sicher, den Satz zu beenden. Ich muss, denn ich habe einmal damit angefangen und ich kann, denn selbst wenn er nein sagt, wird er nie wieder ein Wort darüber verlieren:

„Gibst du mir einen Kuss?“